

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 3

Artikel: Irmelis Glück
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wovon sogar einer noch lebte, als man die andern abnahm. — Das blockierte, hungernde Genf versuchte auszubrechen, um die Feinde zu entfernen. Bei einem dieser Ausfälle wurden die Savoyarden geschlagen und hinterließen vier Gefangene und viele Tote. Gerade sachte gingen die Genfer nicht drauflos, so daß ihr eigener Hauptmann ihnen zuschrie: „Freunde, lasset einige davon noch am Leben, um das Land zu bebauen!“ — Dieser Sieg erfreute die Herzen der Genfer Bürger. Und sie hatten es nötig.

Da kam Bern, das gerne die Waadt erobert hätte, den Genfern zu Hilfe und griff den Herzog von Savoyen an, erklärten ihm den Krieg, weil er den Ausgleich (Sentenz, Vertrag) von Payerne mißachtend, etliche Bürger der Stadt Genf getötet und ausgeplündert hatte. Das Waadtland fiel leicht in die Hände der Berner. Schon die Anzeichen ihrer Ankunft verscheuchten die Savoyarden. Die Schlösser von Jussey und Hermance mußten sich ergeben. Peney, das der Feind verlassen hatte, wurde eingeeäschert; Gaillard, kaum wieder hergestellt, wieder eingerissen. — Seitdem sind diese Junker keine Gefahr mehr für Genf. Die Geschichte spricht nicht mehr davon. Die Erbitterung gegen Genf dauerte zweifellos noch lange, zumal sie durch Religionshaß verstärkt wurde. Aber seit der Eroberung der Waadt durch die Berner wurden mit der Zeit die Edelleute Savoyens eher eine Unannehmlichkeit als eine Gefahr für Genf.

Ja, in späteren Zeiten, so heutigentags, wurden die Savoyarden sehr gute Nachbarn der Genfer Republik und des jüngsten Kantons der Schweiz. Frei übersetzt von H. G., Genf.

Jrmelis Glück.

Weit abseits vom stattlichen Dorf, droben auf einer Anhöhe am Waldrand, stand das hübsche Anwesen des Revierförsters Braun. Umgeben von baumbestandenen Wiesen, genoß man von hier aus eine großartige Aussicht auf die fernen Bergesriesen mit dem zum Teil ewigen Schnee. Da die getäfelte Stube und sämtliche Schlafräume des Chalets gen Süden lagen, begreift man, wenn des Försters blondhaariges Töchterchen, das pausbäckige Jrmeli, meinte, es wäre nirgends schöner als allhier. Zwar mußte es manches nicht gerade Angenehme mit in Kauf nehmen, so den weiten Schulweg ins Dorf hinunter. Auch mußte man

alle Spezereien und anderes auf dem Heimwege mit hinauffschleppen. Trotzdem wollte das wackere Kind mit niemand tauschen, hatte es doch in schneereichen Wintern die schönste und beste Schlittbahn weit und breit. Und in der warmen Jahreszeit war es im herrlichen Wald eine wahre Wonne, dem Gesang der Vögel zu lauschen, den Ruckucksruf zu hören, sich am schönen Gefieder der Elstern und Häher zu erfreuen. Ab und zu traf sie auch wohl auf ein Häschen oder ein scheues Reh. Und erst die ersten Frühlingsboten: die Primeln, Anemonen, Schlüsselblumen, Veilchen, die Weidkäzchen — es war eine Lust! Vom murmelnden Waldbächchen brachte Jrmeli allen voran die schönsten Butter- oder Dotterblumen nach Hause und in die Schule, und das Kind war sichtlich stolz darauf.

Eines Tages brachte Vater Braun als Hüter des Waldes ein verletztes Rehlein mit nach Hause. Das arme Tierchen war einem wildernden Hund beinahe zum Opfer gefallen, doch kam der Förster gerade noch rechtzeitig, um dem Frevler mit einem wohlgezielten Schrottschuß den Garaus zu machen. Das Rehlein wurde sachgemäß gepflegt, und man konnte es am Leben erhalten. Im Geizestall fühlte es sich gut aufgehoben, zumal es mit einem rehfarbigen Gizi — das zweite Junge war tot zur Welt gekommen — die süße Milch der Mutterziege teilen durfte.

Man kann sich denken, daß Jrmeli von Stund an keine größere Freude kannte, als beim Rehlein zu weilen. Aber auch das Gizi kam mit den Liebkosungen nicht zu kurz. Beide erhielten Glöckli. Und als man dann die ungleichen Tierchen schließlich ins Freie nahm, tollten sie sich zu aller Ergözen lustig und purlimunter herum, ja sie kamen sogar ungeniert in die Stube! Das Rehlein zumal war seinem Schützling, dem zärtlichen Jrmeli, ganz besonders zugetan. Auf Schritt und Tritt folgte es ihm überall hin, das derbere Gizi hinterher.

Inzwischen gediehen die beiden im Wachstum soweit, daß man das Gizi neben dem Muttertier an der Krippe anbinden mußte. Das Reh aber verfügte weiter über die goldene Freiheit, legte sich aber ständig des Nachts neben der jungen werdenden Ziege schlafen. Es herrschte die schönste Harmonie.

Natürlich hoffte Jrmeli, daß es immer so bleiben würde. Als dann eines Tages das Försterkind aus der Schule wieder heimkam,

fand es ihr Rehlein nirgends. So sehr Frmeli auch suchte und rief — der vermißte Liebling blieb aus. Der Vater meinte, es habe sich wohl im Walde einem Rudel Rehen angeschlossen; das sei Naturtrieb. Frmeli konnte sich anfangs lange nicht mit dem Verlust abfinden und weinte oft bittere Tränen. Immer wieder trieb sie sich spähend und suchend im Walde herum, aber umsonst.

Der Sommer und auch der Herbst gingen vorüber. Die Jagd machte Frmeli große Angst, die sich in schweren Träumen kundtat. Der Vater aber tröstete, die Jagd auf Rehgeißen sei verboten. Doch das Kind fürchtete trotzdem wegen den Hunden.

Eines Morgens aber lag die ganze Gegend weit und breit verschneit vor Augen. Es war ein herrlicher Anblick. Tief hingen die Zweige der Tannen ob ihrer Last zu Boden. Am dritten Tag aber war es frostig kalt. Wie Frmeli wieder in Gedanken bei ihrem Liebling weilte, gewahrte sie auf einmal aus dem Walde einen dunklen Punkt auf das Haus zukommen und erkannte im nächsten Augenblick ihr Rehlein. Gleich rief sie es beim Rosenamen. Erst blieb es einen Augenblick stehen, kam dann aber, wenn auch zögernd, näher und ließ sich von dem glücklichen Kind umarmen und kraulen. Dann folgte es ihm wie einst in den warmen Stall. Die junge Ziege bekundete ihr Erkennen mit einem tiefen, frohen Brustton. Von Stund an blieb das Reh den Winter über am alten Zufluchtsort, den es erst gegen den Frühling wieder verließ, um nie wieder gesehen zu werden. War es selbst Mutter geworden oder lebte es überhaupt nicht mehr — niemand konnte es ergründen.

Marin.

Christian Esenwein bei den Kolonisten in Südrußland.

Am Schwarzen Meer, an der Wolga, im Kaukasus und auch an andern Orten lebten, mitten in Rußland, viele deutschredende Kolonisten. Sie hatten dort große Güter, viele Pferde und anderes Vieh. Im Jahr 1887 kam ein Schulrat aus der deutschen Kolonie Tiege, im südlichen Rußland, zu Vatter. Er suchte einen Lehrer für die Taubstummenschule, welche dort die Kolonisten gegründet hatten. Sie hieß Marien-Taubstummenschule, zu Ehren der russischen Kaiserin. Ich war 23 Jahre alt. Die blaue Ferne lockte mich. Mit wenig Gepäck reiste ich über München, Wien, Krakau, Lem-

berg bis nach Odeffa mit der Bahn. Von dort bis Sewastapal ging's zu Schiff. Dann fuhr ich wieder manche Stunde mit der gemütlichen russischen Eisenbahn durch die Halbinsel Krim und durch Taurien. Und endlich noch 30 Kilometer mit der Kutsche nach der Kolonie Blumenort. Eine Reise nach Amerika hätte nicht so lang gedauert. Aber ich ließ mir Zeit. Ich hatte reichlich Reisegeld erhalten. Darum sah ich mir unterwegs alles gründlich an, auch einige Taubstummenanstalten. In Lemberg besuchte ich z. B. die dortige jüdische Anstalt, wo die Kinder gleichzeitig deutsch, polnisch und jüdisch lernten.

Der Vorsteher der Taubstummenanstalt in Blumenort war ein Armenier. Er hieß Hambarzun, auf deutsch Herr Himmelfahrt. Unsere Schule war in einem alten Bauernhaus untergebracht. Die Erstkläfler waren meist schon über 15, einzelne sogar über 20 Jahre alt. Bei so alten Taubstummen lohnt sich der Unterricht meist nicht mehr. Sie wurden nach einigen Jahren wieder entlassen. Wir nahmen nun nur noch sieben- und achtjährige Taubstumme auf. Bald bekam unsere Schule im benachbarten Dorf Tiege ein eigenes, neues Haus. Der armenische Vorsteher verließ uns 1891. An seine Stelle traten Kolonistenjöhne, die sich bei Vatter in Frankfurt zu Taubstummenlehrern ausgebildet hatten. Bis zum Jahre 1907 arbeiteten wir in Freundschaft schön zusammen. Erst waren wir unser drei, später vier. Die Schule zählte zwischen zwanzig und dreißig Zöglingen. Diese kamen aus den vielen deutschen Kolonien im südlichen Rußland, im Kaukasus, in Turkestan und Sibirien. Alle waren gut erzogen und lernten auch ohne Zwang fleißig. Nach ihrer achtjährigen Schulzeit kehrten sie wieder in ihre Dörfer zurück, um dort als Bauern, Schneider, Wagner, Sattler und Schuhmacher, die Mädchen als Mägde und Schneiderinnen ihr Brot zu verdienen.

Wir waren ganz frei im Stundenplan. Nur dem frommen Sinn der Eltern mußten wir Rechnung tragen. Die Kolonisten in Tiege richteten ihr ganzes Leben nach der Bibel. Sie waren bescheiden, genügsam, gütig und gottergeben. Der Unterricht in biblischer Geschichte war das wichtigste Lehrfach. In der Schule war aber auch viel Frohsinn, vielmehr als bei Vatter in Frankfurt.

Im Jahre 1904 führte Rußland Krieg mit Japan. Es verlor ihn schmäählich. Da gab's viel Unruhe im Land. 14 Tage lang war